

Die Auseinandersetzung des Heimatschutzes mit den Fragen der Zeit : gesehen im Spiegel der fünfzig Jahresbände seiner Zeitschrift

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **50 (1955)**

Heft 1-2-de

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Auseinandersetzung des Heimatschutzes mit den Fragen der Zeit

(Gesehen im Spiegel der fünfzig Jahresbände seiner Zeitschrift)

Von Peter Meyer, Zürich

In einer gewissen Schicht von »progressiven« Intellektuellen gehörte lange Zeit und gehört vielleicht heute noch ein gewisser Hohn auf den »Heimatschutz« zum guten Ton. Man stellte seine Bemühungen als Inbegriff reaktionären Widerstandes gegen die Modernität hin, man sah in ihm ein Sammelbecken spießbürgerlicher Engstirnigkeit. Und kein Zweifel: die Heimatschutzbewegung hat ihre Spießbürger wie die Modernität ihre Snobs, und beide können sich dieses Ballastes nicht immer erwehren. So schlägt man die alten Bände der Zeitschrift »Heimatschutz« nicht ohne einiges Zögern auf, in der ein wenig gönnerhaften Erwartung, vieles, was damals gepriesen wurde, könnte inzwischen zum Gegenbeispiel geworden, und manches Bekämpfte am Ende zum Vorbild avanciert sein.

Und nun wird jeder, der sich die Mühe nimmt, diese fünfzig Bände einmal durchzusehen, mit wachsendem Erstaunen merken, daß er sich getäuscht hat. Sie wirken über alles Erwarten frisch, man braucht zu keinerlei mildernden Umständen Zuflucht zu nehmen. Selbstverständlich sehen die fast ein halbes Jahrhundert alten Hefte anders aus als die letzten – nach Inhalt wie nach Aufmachung. Aber wie richtig damals schon die Probleme gesehen wurden, mit wie offenem Verständnis gerade auch das gute Neue von Anfang an begrüßt und gezeigt wurde – das ist geradezu erstaunlich. Es soll im Folgenden an Stichproben bewiesen werden.

Nehmen wir eine programmatische Äußerung des Obmanns Gerhard Boerlin aus dem Jahrgang XXI [1926] vorweg: *Wir pflegen nicht die Kunst um der Kunst willen, sondern nur soweit sie uns der Ausdruck unseres Wesens zu sein scheint. Wir haben die Gefahr des Historismus, der in unsern Bestrebungen liegen kann, schon früh erkannt und uns auch gegen den »Heimatschutzstil« als eine neue Erscheinungsart desselben gewendet. Auch verschließen wir uns der Gefahr der Volkstümlichkeit nicht, und dennoch wollen wir auf dem Boden unseres Volkstums stehen bleiben, weil wir wissen, daß aus ihm unseren Größten ihre eigentliche Kraft zugeflossen ist und daß das auch in Zukunft nicht anders sein kann. Stets haben wir uns in Wort und Tat gegen die Unterschiebung gewehrt, als ob wir nur Altes wollten, nur nachahmen. Trotz hundertfältiger Bestreitung dieser leichtfertigen Behauptung taucht sie bei unfähigen oder boshaften Gegnern immer wieder auf. Ja, wir wollen das Bild unseres Landes vor Entstellung bewahren, aber nicht indem wir uns gegen jedes Neue wenden, oder das Neue nur in der alten Form annehmen, sondern indem wir einzelne Denkmale unseres Landes als ihm so eigentümlich, als höchsten Ausdruck seines Wesens überhaupt nicht angestastet wissen wollen und indem wir von allem Neuen verlangen, daß es sich einfüge in das Gegebene und daß es als eine Schöpfung unseres Landes erscheine, sein Wesen widerspiegle. Unsern Schutz lassen wir aber nicht nur den gewaltigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit und einer allmächtigen Natur zuteil werden, sondern auch ihren anscheinend geringeren Werken, die unserem Verstande und unserem Kunstempfinden nicht viel zu sagen haben, aber für unser Heimatempfinden eine köstliche Nahrung sind. Das ist das Romantisch-Malerische unseres Landes, das seltener durch gewaltige Linien und große Flächen, als eben in gedrängtester Mannigfaltigkeit in Seen, Flüssen, Bächen, Bergen, Felsen und Hügeln, in Wäldern, Gebüsch und Bäumen, in Tälern, Ebenen und Schluchten sich offenbart.*



Das ehemalige Grand-Hôtel St. Moritz – vom damals üblichen Palast-Typus, der die Landschaft verdirbt, die das Hotel erschließen soll. Der Heimatschutz hat ihn von Anfang an erbittert bekämpft (1906).



Entwurf für ein Kurhaus von Architekt Karl Indermühle. Verglichen mit dem Vorigen ein großer Fortschritt: die zum Teil spielerische, zum Teil funktionelle Aufgliederung der Bau-masse ermöglicht eine viel intimere Gestaltung und weichere Einbettung in die Landschaft (1906).



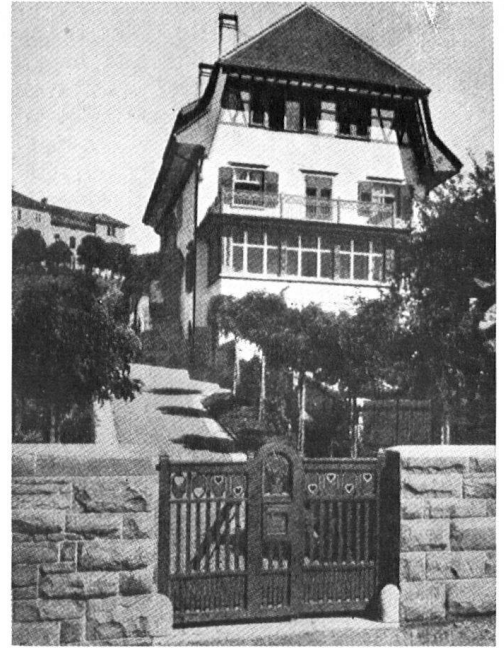
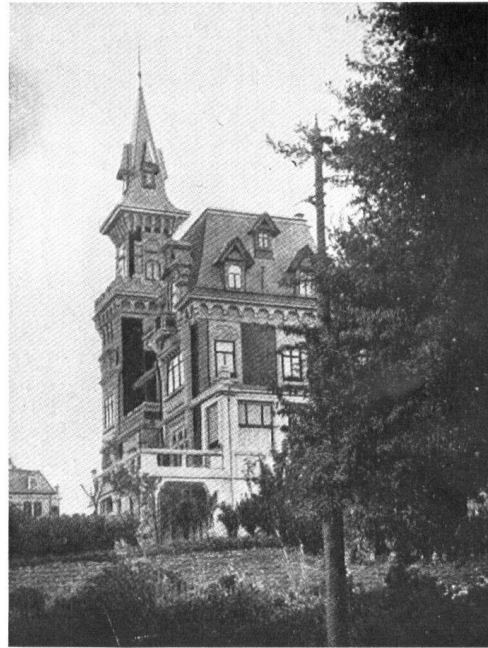
Hotel La Margna in St. Moritz-Dorf »unter Benützung heimischer Baumotive« erbaut 1907 von Architekt Nikolaus Hartmann – eine damals vorbildliche Leistung, die vor dem Hintergrund des oberen Bildes gesehen werden muß (1908).

Links:

Villa in Zürich 2. Kein faßbares Volumen, nur Detailformen – ein psychologisch interessanter äußerster Tiefpunkt der Architektur (1906).

Rechts:

Wohnhaus in Zürich 5, von den Architekten Pflegard und Haefeli. »Beispiel eines guten modernen Landhauses« – und das ist es heute noch, verglichen mit dem Vorigen, nur schon wegen seiner klar faßbaren Körperlichkeit und seiner Schmucklosigkeit, woran auch das für unsern heutigen Geschmack bleischwere ausgebaute Dachgeschoß nichts ändert (1906).

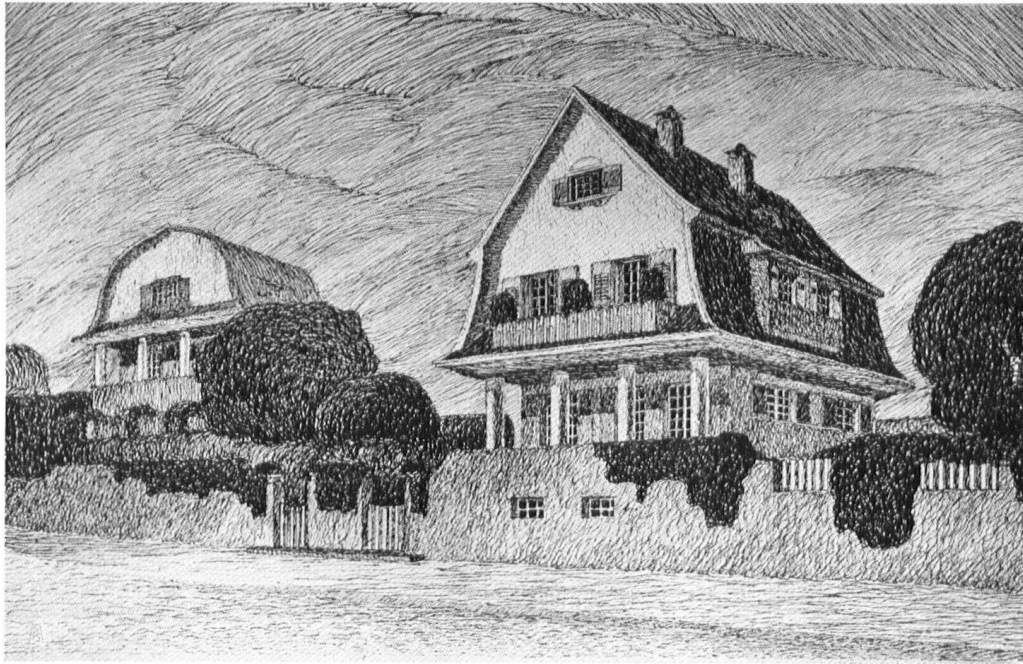


Im ersten Jahrgang – 1906 erscheint eine alte, steingepflasterte Aarauer Altstadtstraße mit Brunnen in der Mitte, daneben die gleiche, modernisierte Straße: der Brunnen beseitigt, maßstablose Asphaltpflaster, Trottoirs, die die Häuser von der Straße abschneiden – das Problem »Altstadt und Verkehr« – heute so aktuell und ungelöst wie damals.

Der steinerne, gewölbte Landwasserviadukt der Rhätischen Bahn wird der Eisenbrücke der Gornergratbahn gegenübergestellt – die wirklich schlecht ist, nicht weil sie aus Eisen ist, sondern weil sie schlechte Proportionen hat.

Der Torturm von Büren eröffnet die lange Reihe der dem Verkehr vergeblich geopfert Bauten: wir wissen heute, daß damit nichts erreicht wird – nur die Umfahrung der Dörfer und Altstädte kann helfen. – Die Grandhotels und banalen Quaianlagen von Territet werden angeprangert: mit Recht, wogegen das sympathisch-banale alte Hotel auf Rigi-Scheidegg als gut bezeichnet wird, obschon es keinerlei besondere Nettigkeiten aufweist. Es beginnen die Versuche, für die neue Aufgabe des großen Kurhauses eine eigene Form zu finden – zunächst in Anlehnung an klösterliche Baukomplexe, die auch schon eine Vielheit von Teilfunktionen zu erfüllen hatten. Noch Karl Moser hat für die Universität Zürich Ähnliches versucht, wie im vorliegenden Fall Karl Indermühle – und in andern Nikolaus Hartmann. – Brutal angelegte Druckleitungen werden gezeigt – die Verschandelung von Berggipfeln durch Kioske und Baracken aller Art – beides mit Recht. Das Thema der Straßenreklame taucht auf, der Reklame an Hauswänden, der Blechschilder an alten Häusern – um bis heute nicht wieder zu verschwinden, und ebenso das Thema »Friedhofkultur« – für dessen spätere Irrwege nicht der Heimatschutz verantwortlich war. Diese frühen »Heimatschutz«-Hefte haben Kunstbeilagen: neben alten Bildern Hodler, Amiet, Buri, die modernsten ihrer Zeit. Außerdem schöne Landschaftsphotographien – das war noch ganz neu. Der Inseratenteil ist schauderhaft: wenn irgendwo, so ist hier der zeitliche Abstand fühlbar.

Im zweiten Jahrgang – 1907 wird der Kampf gegen die Wegweiser- und Verbotstafeln-Versammlungen aufgenommen – später, 1928 wird ausdrücklich gegen die sentimental geschnitzten Wegweiser Front gemacht, für die Unwissende noch heute den »Heimatschutz« verantwortlich machen wollen. Verschiedene, als



»Moderne gute einfache Wohnhäuser« – wie vorhin, nur mit einem stärkeren Jugendstil-Einschlag – also einer betonten Modernität, die dem unausrottbaren Manifestationsbedürfnis vieler Architekten entstand, und um so rascher veraltet, je sensationeller sie wirkt – damals wie heute (1909).

hässlich angeprangerte Kirchen sind eindeutig hässlich – die als gut bezeichneten nicht ebenso eindeutig gut. Gegen die in Blüte stehende »Bundesrenaissance« werden Bauten in Berner Louis seize angeführt, die eindeutig besser, d. h. einfacher und körperhafter empfunden sind, wenn sie uns heute schon fernstehen.

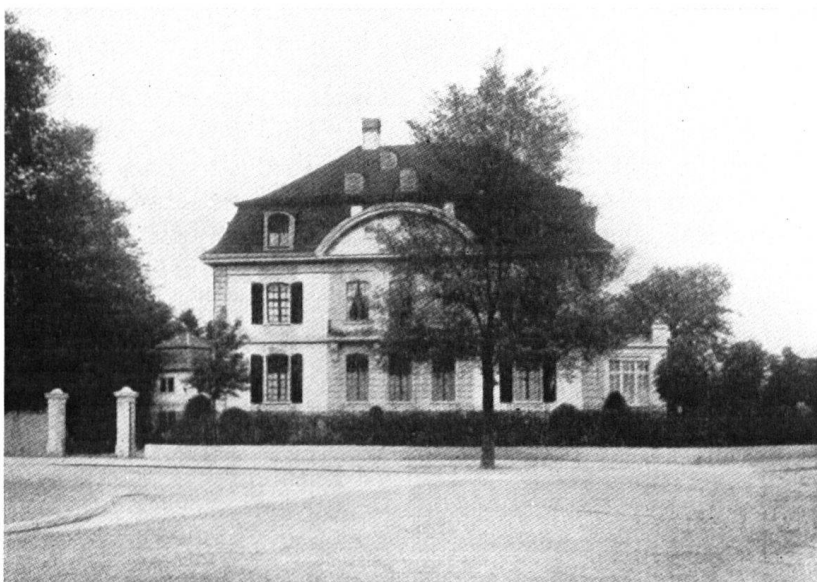
Für die neuen großen Schulhäuser sucht man neue, nicht kasernenartige Formen: man experimentiert mit Anlehnungen an Bauernhaustypen, an Klösterliches, es erscheinen die Namen jener Architektengeneration, die den BSA gegründet hat, und die zuerst die Schweiz aus der subalternen Abhängigkeit entweder von der Ecole des Beaux-Arts in Paris oder den deutschen Hochschulen losgelöst hat, ohne die Fühlung mit der damals so lebendigen deutschen Architektur- und Kunstgewerbe-Entwicklung zu verlieren. Nennen wir – ohne Präjudiz für Nichtgenannte – die verdienten Namen Bischoff und Weideli, Rittmeyer und Furrer, Pflegard und Haefeli. – Kampf gegen »Glätteisengrundrisse«, also Städtebau. – Die eiserne Schwarzwasserbrücke ausdrücklich als schön abgebildet. – De Praetere, der Vorgänger Altherrs als Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule und ihr eigentlicher Erneuerer, schreibt über »Schweizer Volkskunst«: *»... daher sind Bodenständigkeit und nationale Eigenart, die sich nur in Äußerlichkeiten bemerkbar machen, nicht erstrebenswert; sie sind es nur, wenn sie infolge ihrer inneren Folgerichtigkeit jeder Kritik standhalten können.«* Er insistiert auf der »großen architektonischen Linie« und bildet schlechte moderne »Bauernkunst« neben guter alter ab. – »Schutz der Alpenflora«: der Naturschutz ist vorerst noch beim Heimatschutz aufgehoben, im nächsten Jahrgang wird die Idee »Urwaldreservate in der Schweiz« auftauchen – die Idee des Nationalparks.

Im dritten Jahrgang erscheint eine weitere Reihe von Architekten, die zur Gründergeneration des BSA gehören – die modernsten ihrer Zeit –, mit Entwürfen im Sinn des Heimatschutz. Nennen wir: Schäfer und Risch, Curjel und Moser [damals noch St. Gallen], Gebrüder Pfister, Keiser und Bracher [Zug]. Daneben solche, die die Dixhuitième-Tradition von Basel und Genf ins Moderne weiterentwickeln – viel weniger historisierend als die gleichzeitigen Berner. So La Roche und Stähelin, Visscher van Gaasbeek, in Basel – auch die frühen Arbeiten von Hans Bernoulli gehören in diese Gruppe; Edmond Fatio in Genf, Streiff und Schindler in Zürich. – Man polemisiert gegen die Imitation von Naturholz in Ze-

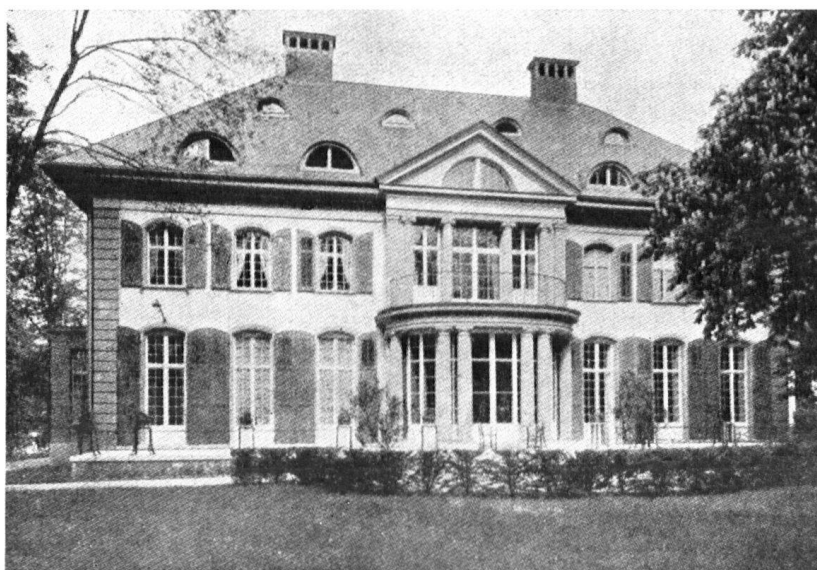
Wohnhaus in Bümpliz bei Bern von Architekt Karl Indermühle. Etwas gar zu romantisch – aber eigentlich auch nicht verspielter als die rauen Bruchsteinmauern in den Innenräumen von F. L. Wright und Le Corbusier und ihren Nachfolgern. Die Gefahr, kleine Baukörper romantisch aufzusplintern, ist heute nicht geringer – nur das Detail ist anders (1908).

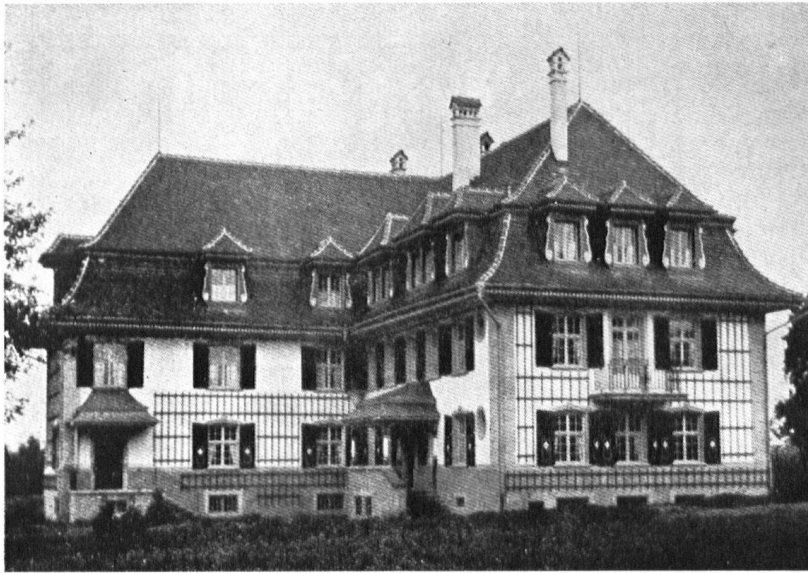


Wohnhaus in Basel, Architekt Fritz Stehlin. Das Patrizier-Ideal war vor dem ersten Krieg noch lebendig und auf großem Grundstück wie hier auch architektonisch möglich. In kleinen Verhältnissen und wo dieser auf Vereinzelung angewiesene Typus in Serien auftrat – z. B. in Zürich-Fluntern –, entartete diese Bauform zur Karikatur des »Palästchen-Stils« (1908).

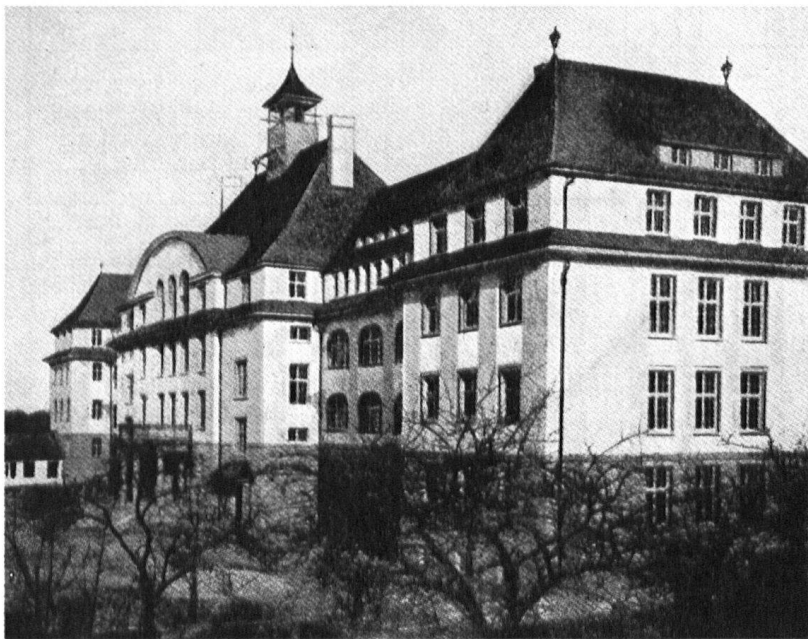


Wohnhaus in Basel, Architekt Vischer van Gaasbeek. Das heute nicht mehr aktuelle Thema ist mit großem Talent und Takt vorgetragen (1908).

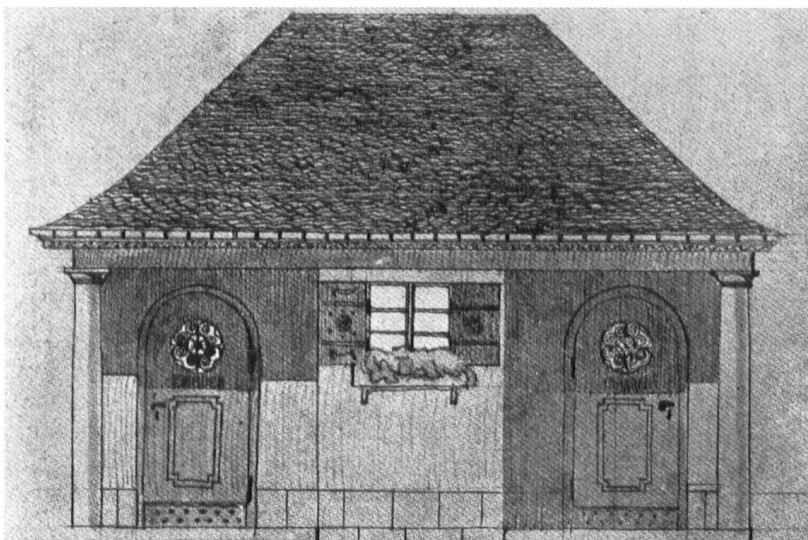




Krankenhaus in Cham. »Beispiel eines in der heimatechten äußeren Gestaltung vorbildlichen Gebäudes«, erbaut 1908–09, Architekten Keiser und Bracher, Zug. Man muß diesen wohnhausartigen Bau im Gegensatz zu den damals üblichen kasernenartigen Krankenhäusern sehen, um zu verstehen, daß die hier erfolgreich angestrebte Intimität einen großen Fortschritt bedeutete. Ein technisch stilisiertes Krankenhaus hätte damals auf die Patienten erschreckend gewirkt (1909).



Zelgli-Schulhaus in Aarau. »... das eine eindrucksvolle Gruppierung der Baumasse zeigt.« Architekten: Bracher und Widmer, Bern. Man kann sich nicht vom Palast-Ideal trennen, aber durch die Aufgliederung und die Klebedächer sucht man den Kubus freundlicher erscheinen zu lassen. Heute haben wir das entgegengesetzte Ideal des fast barackenartigen, einstöckigen Schulhauses (1914).



Preisgekrönter Entwurf aus einer Ideenkonkurrenz über öffentliche Bedürfnisanstalten, Preisausschreiben der thurgauischen Vereinigung für Heimatschutz. »Größere Anlage, Klosett-kabinen für Frauen und Männer. Ausführung massiv, Materialbehandlung farbenfroh. Putz z. B. ockergelb getönt, Hauptgesims, Hängebrett, Abfallrohr rassig grün, ebenso Blendläden mit farbig dekorativer Bemalung. Bedachung in dunkeln Ziegeln. Die Anlage wird wirkungsvoller durch Schaffung von Höhenunterschieden, eventuell mit Anlage von Baumbestand.« – Aber muß denn so ein Häuslein durchaus »rassig« und »wirkungsvoll« sein?! – Leerlaufende Monumentalität am falschen Ort (1918).

ORIGINAL LAMBRECHTS WETTERSÄULEN



das Ergebnis langjähriger Versuche und Erfahrungen, bieten nach dem heutigen Stande der Wissenschaft das denkbar vollkommenste. Sie kommen für Bade- und Luftkurorte, öffentliche Plätze sonstiger Städte, Promenaden, Parks, Hotel- und Kurhausanlagen, Schulhöfe, Privatgärten etc. zur Verwendung und finden allorts höchste Anerkennung, was zahlreiche erstklassige Gutachten beweisen. Lambrechts Instrumente sind gesetzlich geschützt. Man verlange ausdrücklich Gratis-Drucksache Nr. 246.

C. A. ULBRICH & Co., ZÜRICH II.
D 21 Instrumente für Meteorologie, Hygiene und Industrie

Warum?



solche Produkte genießen, die an Eingangszoll und Monopol bis Fr. 4.— per Flasche bezahlen müssen, wenn Sie in der Schweiz einen vorzüglichen Likör

„CLÉMENTINE“

SCHWEIZER CHARTREUSE

besitzen, bei welchem ein einziger Versuch genügt, um einen jeden endgültig als Kunden zu gewinnen.

Überall erhältlich — Gros & detail:

Fritz Streit, Weine und Spirituosen
Jos. Hostettler, Spirituosen

J. Krähenbühl, Gerechtigkeitsgasse
Oscar von Rütte, Kramgasse 12

Sicheren Erfolg

für Ihr Geschäft erzielen Sie durch Inserieren in der Zeitschrift „Heimatschutz“



Karl Hoch „Au Dock“

Zeughausg. 20 BERN Zeughausg. 20

Moderne Damen- und Herren-Schuhe.
(D 16)

Hochfeine Formen.
Vollendeter Sitz.

ED. KÜPFER, 23 MARKT-GASSE 23

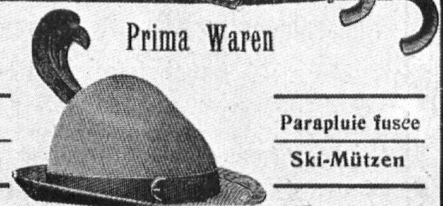
Schirme BERN Hüte

D 10

Prima Waren

Stockschirm

Auto-Mützen



Parapluie fusée

Ski-Mützen

Heimatschutz!

Atelier für Architektur

(vielfach prämiert)

Entwürfe und Baupläne zu jeder Art Stein- und Holzbauten



Sanatorien

Hotels

Kuranstalten

Villen und

Landhäuser

Malerisch originell, der Landschaft und den Wünschen angepasst

projektiert u. erstellt

Jacq. Grös

Architekt

Zürich (Fluntern)

(D 120)

OVOMALTINE

Natürliche

Kraftnahrung

Das beste

Frühstücksgetränk



ment oder Gußeisen: das wäre heute nicht mehr nötig. – Die Trachtenfrage taucht auf: sehr sachlich schreibt Frau J. Heierli: *»Bis ins XVIII. Jahrhundert gab es auf dem Lande keine Kleidermode, die nicht zuerst vom Stadtbewohner getragen worden wäre. Spezielle Volkstrachten gab es keine . . . Das älteste mir bekannte Bild einer Bauerntracht im Kanton Bern stammt von 1774 . . .«*.

Im Jahrgang 1909 schreibt Dr. Albert Baur über »Heimatsinn in der Wohnung« mit überzeugend guten Beispielen – ein Thema, das heute so aktuell ist wie damals. Der »Schweizer Chaletstil« – der Vorläufer dessen, was später bei geschäftstüchtigen Möbelfabrikanten »Heimatsstil« heißen wird, wird ausdrücklich bekämpft. Landeskonservator Prof. E. Gradmann, Stuttgart, schreibt über Landschaftspflege« – ein damals ganz neuer Begriff. Es erscheint der erste Band [Uri] des Werkes »Das Bürgerhaus in der Schweiz«, herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, das schönste, best organisierte der bis dahin erschienenen Inventarisations-Werke aus dem Geist der Heimatschutzbewegung. Im Band 1911 schreibt Dr. Baur »Vom Städtebau einst und jetzt« in der klaren Erkenntnis, daß es mit der Konservierung von Einzelbauten nicht getan ist – die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Stadt- und Landesplanung beginnt aufzudämmern. Bergbahnen: ein unerschöpfliches Thema, damals Zahnradbahnen, heute Sessellift und dergleichen.

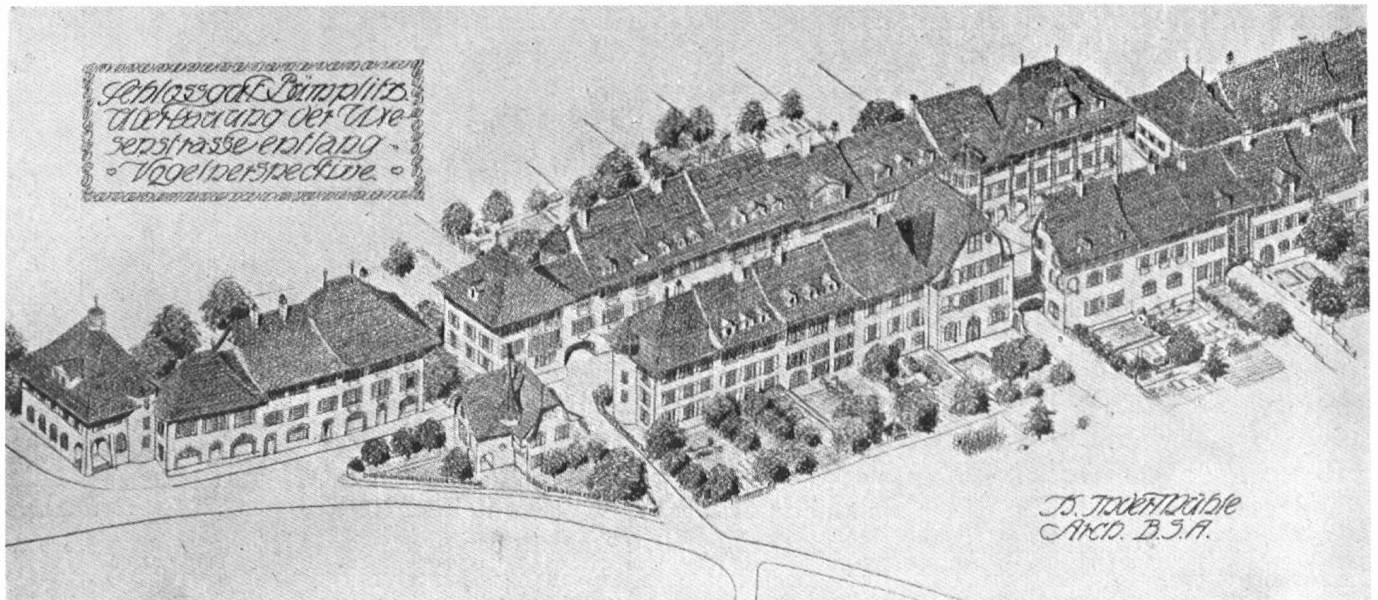
Mit dem siebenten Jahrgang 1912 erscheint die Zeitschrift in handlicherem Format, die lehrhafte Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel wird seltener. Arist Rollier schreibt über »Moderne Wasserkraftwerke«, man spricht von einer »Geschmacksveredlung« der Maschinenhäuser – was in der Schweiz wie anderwärts zunächst zu Versuchen mit Verwendung traditioneller Bauformen, oder zur Stilisierung in modernen Formen führt – die technische Formenwelt ist noch nicht autonom geworden. Übrigens gibt es einzelne gute Bauten mit schön entwickeltem Volumen auch auf diesen Geleisen, z. B. von Nikolaus Hartmann. Von einem rein technischen Rhonewehr bei Leuk heißt es »ehrlich zweckmäßige Anlage, harmonische Einfügung, schöne Eisenkonstruktion«: hier wird die Schönheit des Technischen also gesehen und anerkannt. 1913: »Der achte Jahrgang unserer Zeitschrift wird heute mit einer Veröffentlichung begonnen, die ganz der großartigen Heimatschutzarbeit einer Bahngesellschaft gewidmet ist. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es kaum denkbar gewesen . . .« Nämlich der Rhätischen Bahn, mit ihren vorbildlichen Brücken, Stationsgebäuden, Angestelltenhäusern. Hier hatte man einmal begriffen [was die Hotellerie noch kaum begriffen hatte], daß es keinen Sinn hat, die Schönheit einer Landschaft durch eben die Maßnahmen zu ruinieren, mit denen man sie erschließen will. Daß die Rhätische Bahn auch später immer wieder als großzügige Förderin der Heimatschutzbestrebungen aufgetreten ist, z. B. durch ihre nachdrückliche Subventionierung der prachtvollen Bände der »Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden«, von Erwin Poeschel, soll unvergessen bleiben.

Karl Indermühle zeigt sein Projekt für das »Dörfli« an der Landesausstellung in Bern, das dann im Jahre 1914 veröffentlicht und gebaut wird, zusammen mit dem Heimatschutztheater: die Bewegung greift auf das literarische Gebiet über, schon bevor die Bedrohung von außen akute Formen angenommen hat.

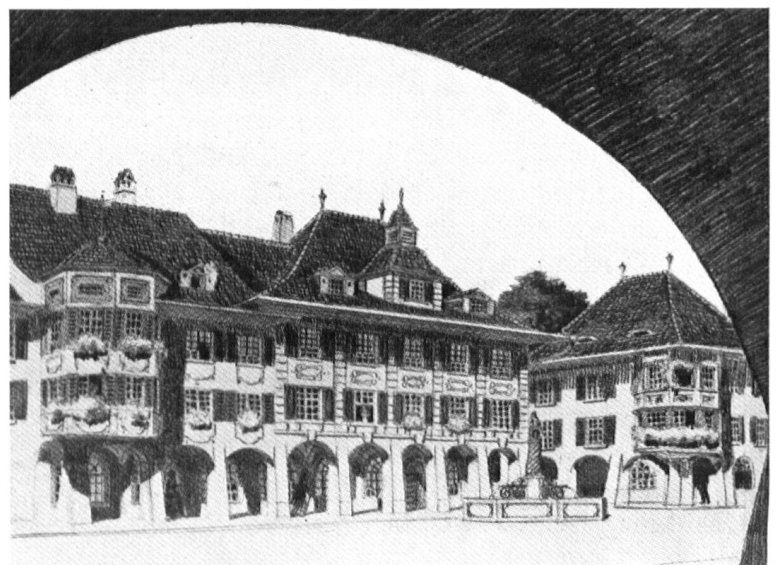
Hermann Röthlisberger – nachmals der erste Redaktor des »Werk«, zieht gegen den »Bundesbarock« zu Felde, der die »Bundesrenaissance« abgelöst hatte, gegen die fürchterlichen, städteverwüstenden Protzen-Posten von Herisau, Frauenfeld,

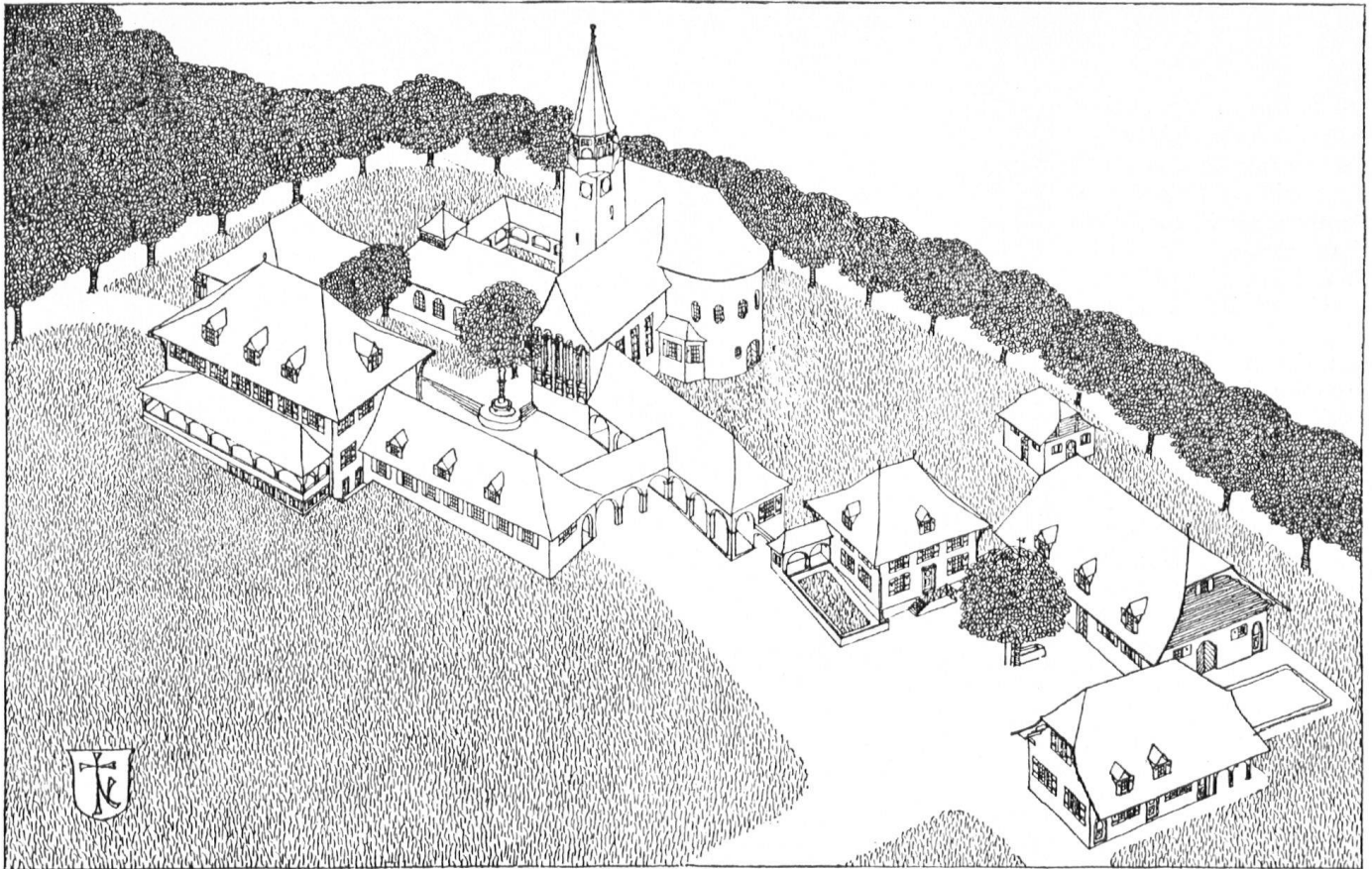
Damit diesem Heft auch der Humor nicht fehle, drucken wir eine Seite aus dem Inseratenteil, der den ersten Jahrgängen der Zeitschrift Heimatschutz beigegeben war, ab. Einen kleinen Fortschritt haben wir, so will uns scheinen, seither immerhin gemacht.

L.



3 Ansichten aus dem Bebauungsplan des Schlossgutes Bümpliz. Projekt von Architekt Karl Indermühle, Bern. »Geschlossene und doch abwechslungsreiche Gestaltung nach altem Berner Typus.« In der Mitte der geplante Marktplatz. Was als Ausstellung Sinn hat, eignet sich nicht als Dauerlösung (die Verfasser der Broschüre »Achtung, die Schweiz« haben das selbst heute noch nicht begriffen). Trotz recht begabter Formulierung zeigt sich hier die Gefahr eines Heimatschutz-Ideals, das heute überwunden ist – nämlich der bloßen Imitation alter Formen, wogegen die modernen Architekten mit Recht angekämpft haben (1911).





Das Dörfli an der Landesausstellung 1914. Architekt Karl Indermühle, Bern; links vorn das Heimatschutz-Wirtshaus mit dem Anbau für Heimindustrie; davor der Platz und gegenüber die Bauten der kirchlichen Kunst. Rechts außen: Bauernhaus, Ställe und Remisen. Oben: Entwurf, unten: Aus-

führung. Eine damals mit Recht vielbewunderte Anlage, die alle »alten Städte« und »Dörfer« vorübergehender Ausstellungen weit übertraf, weil die Gebäude wirklich als Körper empfunden und gruppiert waren, nicht nur als Attrappen aus Pappdeckel und Gips (1914).



Mit Sicherheit tritt auch schon der frühe Heimatschutz gegen die Banalität des geschäftstüchtigen Bauens seiner Zeit auf. Zum nebenstehenden Bilde schreibt er (1909): »Schlechtes Beispiel eines Einfamilienhauses, das den Anwohnern des Zürichsees in zahlreichen Reklameartikeln als vorbildlich und gut gepriesen wurde.« »Da Hunderte herbeiströmten, um die Ausstellung des so sehr gelobten Hauses zu bewundern, ist es notwendig, hier mit allem Nachdruck zu betonen, daß eine derartige Bauerei mit wahrer und praktischer Heimatkunst nichts zu tun hat.« L.



Chur usw., nicht minder aber gegen den pseudomittelalterlichen »Heimatschutzstil« des Postgebäudes Murten, und der Türmchenorgie der Hauptpost Bern.

1914 bringt nebst der Landesausstellung die Gründung des Schweiz. Nationalparks; Dr. S. Brunies: »Der Naturschutz in der Schweiz«. Im folgenden Jahr wird die Verkaufsgenossenschaft Schweizer Heimatschutz »SHS« in Bern gegründet – der Vorläufer des heutigen »Heimatwerk«.

J. Coulin: »Schutz der Seeufer« – vorerst gegen verfehlte Quaibauten, noch ist die Pest der Weekendhäuschen nicht ausgebrochen, die in der Folge zu besonderen Schutzmaßnahmen zwingt [Türlersee, Greifensee, Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee und verwandte Organisationen].

1917: Dr. C. Benziger über »Moderne kirchliche Kunst in der Schweiz« – ein überaus dorniges Kapitel damals wie heute. Namen wie A. Cingria, Marcel Poncet u. a. erscheinen. 1918 schreibt die Thurgauische Vereinigung für Heimatschutz eine »Ideenkonkurrenz über öffentliche Bedürfnisanstalten« aus: das Ergebnis sind lauter mehr oder weniger gemütvolle Gartenpavillons – hier hat sich die technische Form noch nicht durchgesetzt. A. Rollier über »Neue Gewerbliche Bauten«: »Aber woher soll denn eine „überlieferte“ Bauform geholt werden, bei neuzeitlichen Gebilden wie einer Maschinenfabrik oder einem Kühlhaus? Hierfür sind die Formen ganz neu zu finden und zu schaffen, und zwar durch den gestaltenden Künstler. Der Laie muß die neuartige Schönheit des noch nie dagewesenen Zweckbaues erfühlen und erkennen lernen ohne verrosteten Gedankenballast . . .« Diese Erkenntnis ist also gerade in Heimatschutzkreisen in aller Klarheit vorhanden, und sie wird ausgesprochen, bevor sich die revolutionäre Avantgarde der ersten Nachkriegsjahre darauf stürzt, wie wenn erst sie diese Wahrheiten gefunden hätte.

1919: Elektrische Leitungen – ein nie mehr abreißendes Thema, 1922 beteiligt sich die Heimatschutz-Vereinigung an einem von den Gewerbemuseen Zürich und Winterthur ausgeschriebenen Wettbewerb für Telephonmasten, 1926 handelt



Dieses Bild begleitete eine Eingabe an die Eidgenössische Baudirektion, mit der gegen die Kuppel des Neubaus der ETH, welche »die edlen, einfachen Linien des Semper-Baues überrage und beeinträchtige«, Verwahrung eingelegt wird, »obwohl der Schöpfer des Neubaus einen sehr bekannten Namen trage« (1920). L.

ein Beitrag von der Trassierung der Starkstromleitungen. 1919 wird das geplante, inzwischen verwirklichte »Wasserwerk am Sihlsee« ausführlich besprochen, besonders hinsichtlich seiner Umsiedlungsprobleme; 1931 wird die Ausführung ausdrücklich gebilligt. 1930 wird der Wettbewerb Kraftwerk Ryburg-Schwörstadt abgebildet, 1932 erscheint in diesem Zusammenhang erstmals Rheinau; im gleichen Jahr »Splügen, ein vom Untergang bedrohtes Bergdorf«, dem das befürchtete Schicksal erspart geblieben ist.

1924 setzt sich der hochverdiente Oberrichter Dr. Hermann Balsiger ein für »Zwei Denkmäler zürcherischer Baukunst« – nämlich Muraltengut und Beckenhof, und beide konnten dank diesen Bemühungen erhalten und würdigen öffentlichen Funktionen zugeführt werden. Es bleibe unvergessen, daß der gleiche Dr. Balsiger die Kantonale Natur- und Heimatschutz-Kommission als beratende Instanz der Zürcher Baudirektion ins Leben gerufen und lange Zeit präsiert hat, und ebenso die Literatur- und die Kunstkommision der Stadt Zürich. 1926: »Kleingärten« und Schrebergarten-Häuschen, 1927: »Über Garteneingänge« von Gustav Ammann, der sich in der Folge zu einem der wichtigsten Vorkämpfer für moderne Gartengestaltung entwickeln sollte. Im gleichen Heft schreibt Jules Coulin über »Die Antonius-Kirche in Basel«, anerkennend mit einigen Vorbehalten. 1930 setzt sich der Schweizer Heimatschutz gegen die Erweiterung des Stadthaus Winterthur ein [wie der Schreibende im »Werk«] – hier mußte die Reinheit des Semper'schen Baugedankens praktischen Notwendigkeiten geopfert werden, aber es war gut, daß gesagt wurde, daß es ein Opfer war. Zu weitläufigen Repliken führte der mutige Aufsatz von Albert Baur »Das farbige Haus, das farbige Dorf, die farbige Stadt« im Jahrgang 1931, wo, im Gefolge des deutschen Expressionismus unter kräftiger Nachhilfe der Farben-Industrie in ganz Deutschland, aber auch stellenweise in der Schweiz Häuser »in allen Gifttönen, allen bösen Abschattierungen von Violett...« angestrichen wurden. Beispiele sind noch heute zu sehen. Alexander von Sengers »Brandfackel Moskaus« gibt Anlaß, erstmals von einer »Vergewaltigung der öffentlichen Meinung« durch die Architekt-

Heimatliches Bauen in unserer Zeit.

Landhaus in Wald ZH. Architekt H. K. Meyer, jun., Wetzikon. Klarer, sachlicher Baukörper. Auf die ehemals so beliebten »heimatlichen Schmuckmotive« wird verzichtet; dennoch wirkt der Bau im guten Sinne bodenständig (1940). L.



ten-Avantgarde zu sprechen – ein bis heute aktuelles, mit Tabu belegtes Thema, mit dem auch das damalige Totschweigen der »Vorläufer des neuen Bauens« Adolf Loos und Frank Lloyd Wright zu Gunsten des mit Pauken und Trompeten propagierten Le Corbusier in Zusammenhang steht. Das hat sich seit 1931 für Wright, nicht aber für Loos geändert; hinter einem Österreicher steht eben keine amerikanische Propaganda-Maschine. Im gleichen Heft: »Holz- und Elfenbeinschnitzereien und Keramik im Berner Oberland« problematisch damals wie heute. [Warum hält man so zäh an der sprachlich dezidiert falschen Bezeichnung »Schnitzlerschule« fest? man schnitzelt Kartoffeln, Äpfel, Späne, aber man schnitzt Holz.]

1932 »Für die Erhaltung des Freulerpalastes«, der in der Folge nicht nur erhalten, sondern durch Architekt Leuzinger zu einem wunderschönen Museum ausgestaltet wurde: ein Ruhmestitel des Schweizer Heimatschutzes und der Gemeinde Näfels. Dem steht im Jahrgang 1936 die traurige Liste »Untergegangene Baudenkmäler der Schweiz« gegenüber; nur als Stichproben: Christoffelturm Bern, abgebrochen 1864, Hertensteinhaus Luzern [mit den Holbein-Wandgemälden] 1825, Michaelskirche Zug 1898. 1937 wird das Zeughaus Basel abgebrochen. Im gleichen Band: »Die Blechdächer« –.

1938 wird von der Vereinigung für Heimatschutz eine Bauberatungsstelle eingerichtet, wofür sich zuerst Prof. Friedrich Heß von der ETH zur Verfügung stellt – heute untersteht sie Arch. Max Kopp. 1939 bringt die »Landi« mit einer eindrucksvollen Manifestation der Heimatschutz-Arbeit an ihrer »Höhenstraße«. Daß es dabei nicht um »Selbstbeweihräucherung« ging, wie Max Frisch meint, bewies der »Schandpfahl« mit Scheußlichkeiten des Fremdenverkehrs und falschen Heimat-Sentimentalitäten.

Seit ihrem fünfunddreißigsten Jahr, seit 1940, erscheint die Zeitschrift in ihrer neuen, noch heute gültigen Form, eröffnet mit einem klugen Aufsatz »Heimatschutz und neues Bauen« von Hans Schmidt [Basel].

Damit mag dieser Überblick sein Bewenden haben – an Neuere braucht nicht besonders erinnert zu werden.



Siedlung »Sunnige Hof« am Stadtrand von Zürich. Die Häuser werden zu einem kleinen »Dorf« mit eigenem Leben und Gemeinschaftsbauten zusammengeschlossen. Damit wachsen die Bewohner zu einer menschlich verbundenen Siedlungsgemeinschaft zusammen (1950).

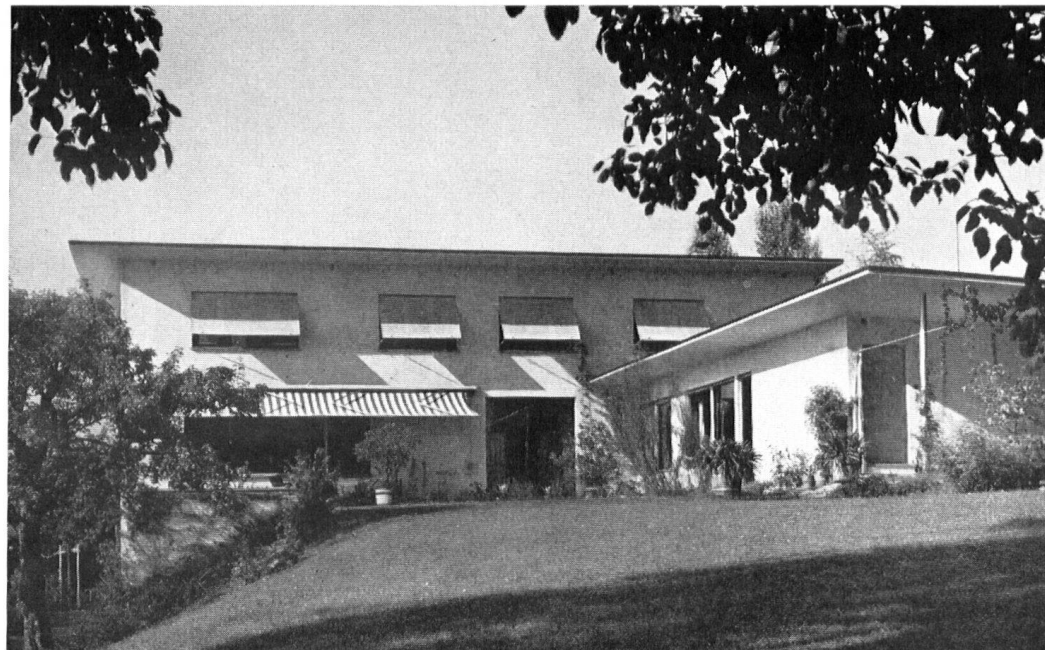
Es sind also schon in den ersten Bänden die meisten Fragen gesehen und erörtert worden, mit denen sich auch noch die Gegenwart zu befassen hat. Nichts von dem, was bekämpft wurde, erscheint heute weniger bekämpfenswert oder gar gut. Nicht so einfach steht es mit dem als gut Abgebildeten: hier wird die ganze Unsicherheit und Kompliziertheit der Entwicklung der letzten fünfzig Jahre deutlich, wie es gar nicht anders sein kann. Wenn wir heute nicht mehr alles als vorbildlich empfinden, so hat sich der Heimatschutz dessen nicht zu schämen, denn dem jeweiligen Avantgardismus ist es selbst nicht anders ergangen: auch die Modernitäten der zwanziger Jahre sind eindeutig ins *Passé défini* gerückt.

In diesem Halbjahrhundert, das wir an Hand der Heimatschutzhefte verfolgen, hat sich die technische Form aus allen Bindungen an die Formen der kulturellen Tradition gelöst, sie ist autonom geworden, und ist im Begriffe, totalitär zu werden. Denn die Erschütterung oder Auflösung aller kulturellen Traditionen hat zur Folge, daß man sich nun zur Bewältigung jeder beliebigen Aufgabe an die so erfolgreiche, scheinbar eindeutige und zur Alleinherrschaft berufene Technik wendet und ihre Formen auch für andere als technische Bauaufgaben entlehnt. Ob das damit verbundene »Ehrlichkeits«-Getöse die innere Schiefheit dieser universellen Technisierung auf die Dauer verdecken kann, steht dahin, für den Augenblick jedenfalls hat sich eine Kluft zwischen Alt und Neu aufgetan, die man in ihrer ganzen Unüberbrückbarkeit anerkennen muß, um dem einen wie dem andern Teil gerecht zu werden.

Dabei kann man sich eines nicht deutlich genug vor Augen halten: unsere staatliche Existenz ist eine essentiell historische Existenz. Das heißt nicht, daß sie sich nicht auf der Ebene der Modernität halten könnte, daß sie etwa veraltet, nicht »existenzberechtigt« wäre, aber es bedeutet, daß sie nicht aus der jeweiligen Gegenwart allein verständlich und begründbar wäre, daß eine Schweiz aus den

Heimatschutz und neues Bauen.

Die neue Bauweise ist so gut wie die Architekten, die sie handhaben. Unser Bild zeigt, daß damit auch feingegliederte, sich schlicht in die Umgebung einfügende Häuser gebaut werden können. Mit dieser städtischen Architektur ist auch der Heimatschutz gerne einverstanden; das Haus ist der Wohnsitz eines seiner Sektionsobmänner (1950). L.



bloßen Gegenwartsgegebenheiten nicht entstehen würde – oder rekonstruierbar wäre, wenn es sie nicht schon gäbe.

Diese ihre tief in die Vergangenheit hinabreichenden Wurzeln aber sind sichtbar verkörpert in den alten Bauten, den alten Dörfern und Städten – ohne sie wäre die Geschichte ein bloßes Buchwissen ohne Kraft und Anschaulichkeit. Wir haben also alle Ursache, an diesen Verkörperungen unserer Vergangenheit mit Zähnen und Klauen festzuhalten – es geht da nicht etwa um nette Sentimentalitäten, sondern um unsere staatliche Existenz, um die lebendige Substanz.

Nicht jedes gute alte Bauwerk kann erhalten bleiben – das weiß auch der Heimatschutzfreund. Aber jedes ist wert, daß es nach seinen Qualitäten und seiner Rolle im Ortsbild gewürdigt wird, wenn sein Abbruch zur Diskussion steht; die Größe des Opfers muß sichtbar gemacht, und jede Möglichkeit der Erhaltung muß geprüft werden. Jeder Angeklagte hat das Recht auf einen Anwalt, der alles beibringt, was zu seinen Gunsten sprechen kann – selbst dann, wenn seine Verurteilung von Anfang an feststeht. So sollen auch jedes gute alte Bauwerk, jede unverletzte Landschaft, jeder ehrwürdige Baum ihren Anwalt haben, und wenn auf viele vergebliche Bemühungen eine erfolgreiche folgt, waren auch die vergeblichen nicht umsonst.

Daß der Heimatschutz sich nicht in der Sorge um das Einzelne erschöpfen darf und will, das beweist seine Zeitschrift, und das müssen seine führenden Köpfe immer wieder manchen enger eingestellten Mitgliedern klarmachen. Es geht ums Ganze, und dazu gehört auch die Teilnahme am Neuen, an allen Fragen der Altstadtsanierung, Verkehrsplanung, Regionalplanung, Landesplanung, Naturschutz. Der Einbau des Neuen in das Vorhandene auf Grundlage der klaren Erkenntnis der Verschiedenheit des Alten und des Neuen ist das spezifische Problem unseres Landes – und Alteuropas überhaupt. Zur Lösung dieses Problems hilft kein Schielen nach Brasilien, Australien, Amerika, wo die Verhältnisse radikal anders liegen.

So sind die Heimatschutzbestrebungen nicht ein nettes Ornament am Rande des technischen Fortschritts unserer Zeit, sondern ein zentrales, staatswichtiges Anliegen, und wir wünschen der Vereinigung für Heimatschutz nach dem ersten Halbjahrhundert fruchtbarer Tätigkeit einen immer wachsenden Einfluß und Erfolg.